

Herbst 2013

weltweit

Das Magazin der Jesuitenmission





Endlose Flucht



Nord-Kivu im Osten der Demokratischen Republik Kongo grenzt an Ruanda und Uganda.

Seit 17 Jahren warten die Menschen in der ostkongolesischen Provinz Nord-Kivu vergeblich auf Frieden, hoffen auf ein Leben ohne Gewalt und haben ihr Lachen trotz allem nicht verloren.

Das Foto füllt die Leinwand in unerbittlicher Größe. Vier Leichen liegen auf dem Boden im Gras. Zwei Frauen und zwei Mädchen, grausam getötet durch Machetenhiebe. Ein unwillkürliches Raunen geht durch den Saal. Inés Oleaga hatte zu Beginn ihres Vortrages gewarnt: „Es kann sein, dass einige Fotos Sie schockieren werden. Ich zeige sie trotzdem. Es geht mir nicht um Sensationier, sondern darum, dass Sie sehen: Das ist unser Leben in Nord-Kivu. Das ist die Wirklichkeit, der wir jeden Tag begegnen.“ Die vier jungen Frauen hatten Pech gehabt, als sie einer Rebellengruppe über den Weg liefen. Vielleicht gehörten sie der falschen Ethnie an, vielleicht waren die Rebellen betrunken, vielleicht hatten sie einfach Lust auf Gewalt. In der ostkongolesischen Provinz Nord-Kivu gehört Pech zum Alltag: 920.000 Menschen,

fast eine Million, sind seit April 2012 erneut auf der Flucht, leben enturzelt als Habenichtse im eigenen Land, lassen alles zurück, weil sie Angst vor Gewalt und Tod haben. „Momentan haben wir in Nord-Kivu elf bewaffnete Rebellengruppen“, sagt Inés Oleaga. Die spanische Ordensfrau leitet in Masisi die Projekte des Jesuitenflüchlingsdienstes (JRS). Mit ihren ungebändigten schwarzgrauen Locken und ihrer sympathisch direkten Art strahlt sie Energie und Leidenschaft für ihre Arbeit aus. Sie nutzt ihren Heimatbesuch, um gemeinsam mit ihrer kongolesischen Kollegin Angelique Chayeka über das Leben in Nord-Kivu zu berichten.

Nie verheilte Wunden

Als Ende vergangenen Jahres die Rebellengruppe M23 die Provinzhauptstadt Goma eingenommen hatte, schaffte der Kongokonflikt es



wieder einige Tage in die internationalen Schlagzeilen. Seitdem gab es einen neuen Friedensvertrag, relative Ruhe, neue Kämpfe. „Jeder Stamm hat seine eigene bewaffnete Miliz“, erklärt Schwester Inés. „Die Fronten verlaufen entlang der verschiedenen Ethnien und die Wurzeln des Konfliktes liegen in Verletzungen der Vergangenheit, die nie verheilt sind.“ Die Nachbarstaaten Ruanda und Uganda mischen kräftig mit in dem Konflikt und nutzen die Schwäche der kongolesischen Regierung.

Krieg macht das Leben zur Hölle

Seit fast zwanzig Jahren macht der Krieg, in dem es um Macht, Land und Mineralien geht, den Menschen das Leben zur Hölle. Die Demokratische Republik Kongo ist das Land mit dem weltweit niedrigsten Index menschlicher Entwicklung und der höchsten Rate an Vergewaltigungen. Einer Studie zufolge erleiden jede Stunde 48 Frauen oder Mädchen sexuelle Gewalt. Die meisten Fälle werden weder

angezeigt noch offiziell erfasst, da die Frauen aus Angst und Scham schweigen.

An der Seite der Frauen

In der Stimme von Inés Oleaga schwingt ein bitterer Unterton: „Darüber wurden schon Tausende Seiten geschrieben, aber in der konkreten Arbeit, in der Unterstützung der Opfer und der Vermeidung von Übergriffen, spiegelt sich nicht viel dieser Aufmerksamkeit wider.“ In Masisi ist die Arbeit mit Frauen ein Schwerpunkt der JRS-Projekte. Das erfordert Vertrauen und Nähe. „Als wir die Frauen zu einem Treffen eingeladen haben, waren sie sehr klar: Ihre erste Sorge galt nicht ihnen selbst, sondern ihren Kindern. Sie wollten, dass wir uns darum kümmern, dass ihre Kinder genug zu essen haben und in die Schule gehen können.“ In acht Flüchtlingslagern arbeitet das JRS-Team in Masisi. Fünf der Lager sind vom UNHCR anerkannt, dem Flüchtlingswerk der Vereinten Nationen. Drei sind sogenannte „spontane

Flüchtlinge in Masisi tragen Wasser und Lebensmittel ins Lager. Inés Oleaga leitet die JRS-Projekte, zu denen auch Schneiderkurse zählen.



Die strahlende Tate Helène mit Schwester Regina aus Tansania. Stolz zeigt ein Junge sein Zeugnis: Der JRS macht Schulbildung möglich.

Lager“, abgelegen und schwer zugänglich, ohne offizielle Anerkennung und damit ohne internationale Hilfe. Hier ist die Not am größten. Aus Bananenblättern und Plastikplanen haben sich die Flüchtlinge Hütten gebaut, es gibt kein Trinkwasser und Lebensmittel sind knapp. Die Bevölkerung der umliegenden Dörfer ist meistens nicht glücklich über den ungewollten Zuzug und Rebellengruppen haben ungehinderten Zugang zu den „spontanen Lagern“, pressen den Vertriebenen illegale Steuern oder Zwangsarbeit ab. Frauen laufen permanent Gefahr, Opfer sexueller Gewalt zu werden.

Schweigen aus Angst

Die 29-jährige Blandine war wie jeden Morgen auf der Suche nach Feuerholz und Nahrung unterwegs gewesen. Als sie schon auf dem Rückweg ins Flüchtlingslager war, stellten sich ihr fünf bewaffnete Männer in den Weg, verspotteten sie, warfen sie zu Boden und vergewaltigten sie, einer nach dem anderen. „Als sie gingen,

war ich mir nicht sicher, ob ich noch am Leben oder schon tot war“, erzählte Blandine später dem JRS-Team. Ihre größte Angst: „Dass mein Mann etwas davon erfahren könnte.“ Angélique Chayeka leitet die Frauenprojekte in Masisi, die Ausbildung, Information und Hilfe anbieten. „Viele Frauen glauben selbst, dass sie keinen Wert haben, dass sie nur dazu da sind, Kinder auf die Welt zu bringen und für Nahrung zu sorgen“, sagt die schmale Kongolesin. „Die Frauen kennen ihre Rechte nicht und verschweigen die Vergewaltigung, damit ihr Ehemann sie nicht verlässt.“

Gesegnet von Tate Helène

Neben der Arbeit mit Frauen kümmert sich das Team von Inés Oleaga um kranke, alte und behinderte Menschen sowie elternlose Kinder. „Die Jungen schließen sich schnell zu Banden zusammen und die Mädchen werden als Arbeitskräfte ausgenutzt.“ Der JRS kooperiert eng mit lokalen Schulen, hilft beim Wiederaufbau



oder Neubau der Gebäude sowie bei der Ausbildung von Lehrern. Auf diese Weise sollen die Flüchtlingskinder wieder in einen möglichst normalen Schulalltag integriert werden. Das Wichtigste in ihrer Arbeit ist für Inés Oleaga das Gespräch mit den Vertriebenen, der persönliche Kontakt und die individuelle Hilfe: „Wir sehen das nicht als Assistenzialismus oder Paternalismus, für uns ist das Begleitung, und zwar eine sehr persönliche Begleitung.“ Tate Helène wäre ohne diese Begleitung schon lange tot. „Als wir sie 2010 in einem der Flüchtlingslager kennenlernten, war sie halbseitig gelähmt, wog 27 Kilo und hatte mit dem Leben abgeschlossen.“ Heute freut sich die strahlende alte Frau über jeden Besuch von Inés Oleaga oder einer ihrer Kolleginnen. Deren Zuneigung und Sorge haben geholfen, dass Tate Helène nicht nur die Krankheit, sondern auch drei weitere Vertreibungen überlebt hat. „Jedes Mal, wenn wir gehen, verabschiedet sie uns mit einem Segen“, erzählt Inés Oleaga.

„Und das ist für mich der wahrhaftige Gott, der uns durch Tate Helène segnet.“

Wir sind fröhliche Menschen

Inés Oleaga tippt auf eine Taste ihres Laptops und ein neues Foto erscheint auf der Leinwand: Eine fröhliche Menschenmenge tanzt ausgelassen. „Das war nach einer Filmvorführung. Das ist exakt derselbe Ort, an dem wir nur wenige Tag zuvor die vier Leichen gefunden haben.“ Der Kontrast ist beabsichtigt und die Botschaft klar: Freude und Trauer, Leben und Tod, Schönheit und Zerstörung, Gastfreundschaft und Grausamkeit liegen sehr nah beieinander in Nord-Kivu. „Wir sind fröhliche Menschen“, betont Angelique Chayeka. „Wir lachen viel und geben die Hoffnung nicht auf.“ Im Stillen möchte man hinzufügen: Trotz allem. Denn auch im Gesicht von Angelique Chayeka ist beides zu sehen: Ihr ansteckendes Lachen und ihre traurigen Augen.

Judith Behnen

Neben der Arbeit mit Mädchen und Frauen begleitet der JRS vor allem kranke und alte Flüchtlinge, wie hier eine Gruppe in Mweso.

„Die Rebellen werden müde“

Interview mit P. Peter Balleis SJ, dem internationalen Direktor des Flüchtlingsdienstes der Jesuiten (JRS), während seines Besuches in Nord-Kivu.



Wie steht es mit der Hoffnung in Nord-Kivu?

Seit fast 20 Jahren herrscht nun schon Krieg in Nord-Kivu. Man kann schon ein wenig die Hoffnung verlieren. Bischof Théophile von Goma hat uns vorhin erzählt, dass er manchmal gefragt wird, warum er Schulen und Gebäude immer wieder neu aufbaut, wenn sie doch nur wieder zerstört werden. Seine Antwort ist, dass wir dadurch die Hoffnung der Leute wachhalten.

Gibt es etwas, das sich positiv verändert hat?

Jedes Jahr im Sommer besuche ich die JRS-Teams in Goma, Masisi und Mweso. Im Vergleich zum letzten Jahr wird in Masisi viel gebaut. Viele Leute bauen sich ein kleines Heim. Seit dem Vertrag der Zusam-

menarbeit zwischen mehreren Rebellengruppen Anfang dieses Jahres war es lange ziemlich ruhig und es gab mehrere Monate keine Schießereien in Masisi.

Wie ertragen die Menschen und auch die Mitarbeiter den ewigen Kreislauf von Hoffnung, Zerstörung und Flucht?

Heute habe ich einen Ort besucht, wo vor vier Jahren schon ein Lager war. Die in Stein gebaute Schule von damals steht noch und leistet neue Dienste für Flüchtlingskinder. Wie ertragen wir das? Es sind zum Teil neue JRS-Mitarbeiter im Team, und sie geben für einige Jahre ihr Bestes. Andere werden folgen und die Zeichen der Hoffnung weiter setzen. Wie jeder Krieg wird eines Tages auch dieser Krieg aufhören. Die Menschen werden müde vom Krieg. Ein Lagervorstand in Nzulu betonte, dass wir Versöhnung brauchen. Die Kriegsherren sind noch nicht soweit. Und doch hat das Friedensabkommen unter mehreren Rebellengruppen in Masisi bis jetzt gehalten. Langsam sind auch die Rebellen vom Krieg müde.

Warum bricht dann doch immer wieder Gewalt aus?

Die Ursachen sind vielfältig und vielschichtig. Eine Jugend-

liche in Masisi sagte mir, dass einfach zu viele Waffen in den Händen der Leute sind. Keiner will die Kalaschnikow abgeben, weil man ja nicht weiß, ob man sie doch noch gebrauchen kann. Die anderen Gründe sind Mineralien, ethnische Verschiedenheit, Streit um Land als Ressource, das Versagen des kongolesischen Staates, die regionale Politik von Uganda und Rwanda, die aktiv in den Konflikt verwickelt sind.

Warum sollte uns der Konflikt hier in Deutschland nicht egal sein?

Eigentlich wollen wir doch alle den Frieden und wir wollen alle die Mineralien, die es im Ostkongo gibt, in anständiger Weise wirtschaftlich erwerben, ohne dass Menschen sterben, sondern in einer Weise, dass die Rohstoffe helfen, Nord-Kivu zu entwickeln. Frieden ist für alle besser. Als JRS glauben wir und haben wir die Erfahrung, dass Bildung den Teufelskreis von Armut und Gewalt durchbrechen kann. Deshalb bauen wir so viele Schulen und bilden Lehrer aus. Es ist unser Ziel, unsere Bildungsarbeit noch intensiver und gezielter für die Friedenserziehung und Versöhnung zu nutzen.

Interview: Judith Behnen

Unsere Spendenbitte für Nord-Kivu

Liebe Leserin, lieber Leser!

Der Flüchtlingsdienst der Jesuiten begleitet die Schwächsten und Verletzlichsten in den Lagern von Masisi, Mweso und Goma. Persönliche Zuwendung und Nähe sind zentral, aber auch materielle Hilfe ist unerlässlich:

- Eine Plastikplane als Regenschutz für eine Hütte kostet 11 Euro.
- Ein Sack Reis und Maismehl kosten zusammen 29 Euro.
- Ein großer Tank für sauberes Trinkwasser kostet 117 Euro.
- Der Wiederaufbau eines Klassenzimmers kostet im Schnitt 1000 Euro.

Auf dem Foto sehen Sie das Flüchtlingslager Kishondja in Masisi. Lassen Sie uns gemeinsam helfen, dass die Menschen hier nicht vergessen werden.

Danke und Gottes Segen!
Klaus Vätthöder SJ,
Missionsprokurator

Jesuitenmission
Spendenkonto
5 115 582
Liga Bank
BLZ 750 903 00
Stichwort:
X31133 JRS Kongo